

mählich breiten Schatten werfende Bäume ihre Wipfel über das ganze aus. Und keiner ist da, der, nachdem die einstigen Hauptgebäude der prächtigen Abtei schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts bis auf die Grund- und Füllmauern abgetragen, sich der Wüstung erbarmte, wie die Amtsbeschreibung von 1665 das wie vom Erdreich weggefegte Kloster nennt. Man schleppt davon, was etwa noch zu brauchen, daß, was an die früheren Jahrhunderte des Glanzes noch erinnern könnte, nur noch öder werde, nur noch einen traurigeren Anblick gewähre. Ja! schließlich denkt man gar nicht mehr an die einst hochberühmte Cistercienserabtei mit ihren kunstvollen Bauten. Vergraben in ewige Nacht, wird sie auch noch vergessen.

Nur seltsame Sagen gehen noch von Mund zu Munde, feiern, wenn der Winter kommt, in den dürftig erhellten Spinnstuben mit ihrem Surren und Schnurren ihr Auferstehungsfest. Man hat mit seinen Geschäften, mit seinem harten Tagewerk gerade genug zu thun. Aber kommt eine Ruhestunde, dann geht's wohl ans Erzählen. Alte Mären tauchen auf und machen wieder die Runde.

Und was sind denn das für Sagen, die die verschüttete Stätte umschweben? Geht da zur Mittagsstunde einmal ein Mütterchen ins Gras in den Klostergarten und plötzlich sieht sie auf der Anhöhe eine weißgekleidete Frau, die, an der Seite einen Schlüsselbund tragend, winkt und winkt, bis die Glocke des Kirchleins zwölf schlägt. Da auf einmal ist die ganze Erscheinung verschwunden. Als aber die Grasschnitterin mit ihrer Last am Kornhaus vorüberschreitet, bemerkt sie ein weißes, ausgebreitetes Linnen mit hellen Leinknoten darauf. Verwundert über diesen Anblick steckt sie sich zwei ein. Und wie groß ist ihr Erstaunen, da sie nach Hause kommt! Denn statt der Leinknoten hält sie in der Hand zwei blanke Dukaten.

Einer andere Frau jedoch, dem Weib des Schneiders Wilhelm oder Welm, geht's nicht so gut. Es erscheint ihr drei Nächte hinter einander im Traume eine Frau, die ihr die Stelle, wo ein Schatz begraben sein sollte, genau beschreibt und sie auffordert, in der Nacht zum Fruchthaus zu gehen und den Schatz zu heben. Weil nun der nämliche Traum ihr dreimal gekommen, macht sie sich mit ihrem Manne endlich auf, wenn auch in nicht geringer Angst, ihr Glück an der bezeichneten Stelle zu suchen. Und sie finden sie bald und graben darauf los ganz stumm, weil, wenn der Schatz gehoben werden soll, kein Wort geredet werden darf. Da rasselt's schon. Es klingt. Und von unsichtbaren Händen wird ein Topf emporgehoben. In eben demselben Augenblick taucht ein kohlschwarzer Kater auf und setzt mit funkelnden Augen über den Topf. Erschrocken schreit die Frau laut auf: „Ach Welm, ach Welm!“ Da Hui! verschwindet der ganze Schatz. Und traurig stehn sie beide da, noch immer stille hoffend, er werde sich wieder zeigen. Doch er erscheint nicht wieder; auf immer ist er verschwunden. So